

in Arznei für Kinder tut, kein Mensch möchte es so, wie es ist, nehmen."

Berta öffnete erschrocken ihre großen Augen und flüsterte: „O Großmutter, Großmutter, man kann nur einmal lieben!“

Die Alte erhob ihre zitternden Hände zum Himmel, als wolle sie noch einmal den verschwundenen Gott der Galanterie anrufen. Dann brach sie unwillig aus: „Ihr seid eine Gesellschaft von Esenden geworden! Seit der Revolution ist die Welt nicht mehr wieder zu erkennen. Ihr legt große Worte in alle Handlungen, lästige Pflichten in alle Ecken und Winkel des Daseins. Ihr glaubt an Gleichheit und an eine ewige Leidenschaft. Und Menschen haben gar Verse gemacht, die zeigen sollen, daß man vor Liebe sterben könne. Zu meiner Zeit machte man Verse, um die Männer anzuspornen, alle Frauen zu lieben. Und wir! . . . Wenn uns ein Edelmann gefiel, Mädchen, dann schickte man ihm ein Briefchen. Und wenn uns eine neue Laune angefliegen kam, so verabschiedete man den ersten Liebsten eben — wenn man sie nicht beide behielt.“

Die Alte lächelte spitz und in ihren grauen Augen zwinkerte eine Bosheit, die geistvolle und skeptische Bosheit der Menschen ihrer Klasse und ihres Zeitalters, die sich nicht aus demselben Stoff glaubten, wie die andern, die als ihre eigenen Herren lebten, und für die die allgemeinen Gesetze nicht gemacht waren.

Das junge Mädchen stammelte ganz bleich: „Da hatten die Frauen ja keine Ehre!“

Die Großmutter lächelte nicht mehr. Wenn ihre Seele etwas von der Ironie Voltaires hatte, so kannte sie auch die glühende Philosophie Jean Jacques: „Keine Ehre?! Weil man liebte und offen gestand, daß man liebte, und sich sogar seiner Liebe noch rühmte?! Wenn eine von uns, die wir zu den vornehmsten Damen Frankreichs gehörten, keinen Geliebten gefunden hätte, der ganze Hof würde darüber gelacht haben. Die andern leben wollten, mochten ins Kloster gehen. Und ihr bildet euch ein, daß eure Gatten nur euch, ihr ganzes Leben hindurch, lieben würden? Als ob das überhaupt möglich wäre! Ich sage dir, die Ehe ist nötig, damit die Gesellschaft bestehe, doch liegt sie nicht in der Natur unserer Rasse. Hörst du? Es gibt nur ein Gutes am Leben, und das ist die Liebe!“

Wie schlecht ihr sie versteht, wie ihr sie verderbt! Ihr macht etwas daraus, was ernst und feierlich ist wie ein Sakrament, oder etwas, was man kauft wie ein Kleid.“

Das junge Mädchen nahm die faltigen Hände der Alten in ihre eigenen zitternden: „Still, Großmutter, ich bitte dich darum.“

Und sie sank auf die Knie und bat mit träumenden Augen den Himmel um eine große Leidenschaft, um eine einzige ewige Leidenschaft, wie sie die modernen Dichter träumen, während die Alte sie auf die Stirne küßte und noch ganz von der reizvollen und gefunden Denkungsart durchdrungen, mit der die galanten Philosophen das achtzehnte Jahrhundert geleitet hatten, murmelte: „Nimm dich in acht, arme Kleine. Wenn du an solche Dummheiten glaubst, wirst du recht unglücklich werden.“

Das Lied vom Sturmvogel.

Von Maxim Gorki.

Ueber der grauen Ebene des Meeres treibt der Wind die Wolken zusammen. Zwischen Wolken und Meer durchschneidet stolz der Sturmvogel, einem schwarzen Blitze gleich, die Lüfte.

Bald streift er die Wogen mit dem Flügel, bald schnellert er wie ein Pfeil zu den Wolken empor, laut kreischt er auf, und die Wolken vernehmen die Freude in dem kühnen Schrei des Vogels.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Die Möven stöhnen vor dem Sturm, — stöhnend flattern sie über dem Meere und möchten ihre Angst vor dem Sturm in der Tiefe des Meeres verbergen.

Auch die Taucher stöhnen, — unbekannt ist ihnen der Genuß des Lebenskampfes; sie fürchten die dröhnenden Donnerschläge.

Aus diesem Schrei vernimmt man die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, der Leidenschaft Flamme und des Sieges Gewißheit hören die Wolken in diesem Schrei.

Arbeiterpolitik

1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Redaktion und Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 1. Juli 1916.

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft	Seite 9
Sektiererei oder Klärung?	" 11
Aus dem Lager des deutschen Imperialismus	" 12
Die sozialistische Jugend	" 13
Aus unserm politischen Tagebuch	" 14
Feuilleton:	
Die Gretchentragödie	" 15
Geh deine Bahn	" 16
Zeugen und Rufer	" 16

Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft.

Als nach langem Drängen am 24. März endlich 18 Reichstagsabgeordnete dem Beispiel Karl Liebknechts folgten und sich als besondere Reichstagsfraktion konstituierten, da hofften die oppositionell gesinnten Arbeiter Deutschlands, daß nunmehr ihr Wollen im Reichstage einen Ausdruck bekommen, daß nunmehr die 18 sozialdemokratischen Abgeordneten, denen als einer Fraktion stärkere Mittel des parlamentarischen Kampfes zur Verfügung stehen, als einem einzelnen, als der bis dahin Liebknecht aufgetreten war, mit Wucht für die Arbeiterinteressen eintreten würden. Sie hofften in erster Linie, daß die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft die parlamentarische Tribüne ausnutzen werde, um den Sozialpatrioten die Maske vom Gesicht zu reißen, um so den Massen zu helfen, sich wieder zurechtzufinden in all den verwickelten Fragen der Zeit, die dringend eine Lösung erfordern.

Die entschiedene Linke verhielt sich der neuen Fraktion gegenüber von vornherein zurückhaltend. Sie konnte nicht vergessen, daß die „neue“ Fraktion in ihrer Mehrheit aus Anhängern des Parteizentrums besteht, d. h. jenes Teils der Partei, dessen Politik des Schwankens zwischen Radikalismus und Opportunismus, des Verdeckens der opportunistischen Tat mit radikalen Phrasen, vor dem Kriege die Massen eingeschlafert hatte, um sie dann, am 4. August 1914, den Sozialpatrioten auszuliefern. Sie konnte nicht vergessen, daß die Achtzehn sich erst unter dem Druck breiter Kreise der Arbeitererschaft entschlossen hatten, am 21. Dezember die primitivste Pflicht der sozialdemokratischen Abgeordneten zu erfüllen, und daß sie erst von den Sozialpatrioten der Fraktionsmehrheit mit Stockprügeln gezüglicht werden mußten, bevor sie sich entschlossen, sich von ihnen zu trennen. Die entschiedene Linke durfte nicht vergessen, daß die Gründer der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft wie ihre theoretischen Berater einen grundsätzlichen Standpunkt einnehmen, der nur als inkonsequenter

Sozialpatriotismus anzusprechen ist. Deswegen war es kein Sektierertum, keine Wortgläubigkeit, als die „Bremer Bürger-Zeitung“, der „Braunschweiger Volksfreund“, der Stuttgarter „Sozialdemokrat“, die „Lichtstrahlen“ und das Flugblatt „Die Lehren des 24. März“, erklärten: nach euren Taten wollen wir euch beurteilen! Es war das demokratische Mißtrauen, das in der Arbeiterbewegung immer am Platze war, das nach den Erfahrungen der letzten zwei Jahre aber eine unerläßliche Vorbedingung des Wiederaufbaus der Internationale ist.

Nun sind viele Wochen des parlamentarischen Kampfes vorüber, in dessen Mittelpunkt die wichtigsten Fragen standen: die Fragen des Krieges und des Friedens, der Steuern, der Bürgerrechte. Die Arbeitsgemeinschaft hatte reichlich Gelegenheit, zu zeigen, was sie ist. Und sie hat es gezeigt! Es gilt jetzt, die Bilanz ihrer Tätigkeit zu ziehen. Die Organe, die auf dem Boden der Arbeitsgemeinschaft stehen, tun es bereits. Der „Vorwärts“ schreibt in einem „Klarheit und Wahrheit“ überschriebenen Artikel, der von verschiedenen Parteiblättern nachgedruckt wurde:

Wenn die Dinge in späterer Zeit einmal aus historischer Perspektive betrachtet werden und alles Beiwerk dabei in den Hintergrund tritt, dann dürfte man in der Partei allseitig die letzte Tagung des Reichstages als diejenige während des Krieges betrachten, in der die Sozialdemokratie sich selber wiedergefunden und die ihr das Vertrauen der Volksmassen wiedergewonnen hat.

Das Vertrauen, das die Sozialpatrioten in zwei Jahren des Verrats am Sozialismus zerstörten, konnte die Arbeitsgemeinschaft nicht in ein paar Wochen parlamentarischer Arbeit gewinnen, selbst wenn sie sich tausendmal „wiedergefunden“ hätte. Statt dieses Wortgeklingsels gilt es zunächst festzustellen, worin die Aufgabe einer sozialdemokratischen Parlamentsfraktion im Kriege besteht; denn erst dann sind die Voraussetzungen eines Urteils über die bisherige Arbeit der Arbeitsgemeinschaft, wie über den Charakter ihrer Politik gewonnen. Die Sozialdemokratie ist eine Massenpartei. Die Aufgabe einer sozialdemokratischen Parlamentsfraktion besteht also darin, der Arbeitermasse an den aktuellen politischen Ereignissen den Charakter der kapitalistischen Gesellschaft zu enthüllen und ihr Wege und Ziele ihres politischen Kampfes zu zeigen. Gestützt auf die Bekundung des Willens der hinter ihr stehenden Massen hat eine sozialdemokratische Fraktion im Parlament zu versuchen, Reformen durchzusetzen, wobei ihr Kampf um die Reformen ebenfalls einen grundsätzlichen Charakter zu tragen hat, den Charakter des Sozialismus, dessen Grundbedingung für seine Existenz der Gegensatz zur bürgerlichen Welt ist. Der Kampf der Fraktion im Parlament und die

Verantwortlich: A. Dannat; Verleger: Karl Lüth; Druck: Herm. Sturm; sämtlich in Bremen.

APXVIB
BYHAA

Willenskundgebungen der Arbeiter müssen sich so gegenseitig stützen und fördern.

Wurde die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft diesen Aufgaben gerecht? Nein! Wir wollen, um das zu beweisen, uns nicht an Einzelheiten halten, wie sehr auch fast jede Rede der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft eine Kritik erfordert. Wir wollen uns an die wichtigsten Fragen halten. Die erste Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft war, von der parlamentarischen Tribüne her den Massen die sozialistische Auffassung von diesem Kriege zu zeigen, die ihnen die Sozialpatrioten so wenig zeigen können wie Herr Bassermann, Herr Westarp oder Herr Helfferich. Diese Aufrollung der sozialistischen Auffassung vom Kriege war nicht nur absolut notwendig, nicht nur von der größten internationalen Bedeutung, sondern sie war für die Arbeitsgemeinschaft geradezu eine Lebensnotwendigkeit. Die Arbeitsgemeinschaft trennte sich von der sozialpatriotischen Fraktion. Ueber die Gründe dieser Trennung wissen die Volksmassen blutwenig. Die Spaltung der Fraktion ist aber nur dann berechtigt, wenn zwischen der Arbeitsgemeinschaft und der alten Fraktion grundsätzliche Unterschiede in der Beurteilung des Krieges und der Arbeiterpolitik während des Krieges bestehen. Die Rechtfertigung der Spaltung erforderte direkt eine gründliche Auseinandersetzung mit den Sozialpatrioten über Kriegsfragen. Die Tagung des Reichstages gab dazu glänzende Gelegenheiten: die Etaberung, die neue Kriegsanzleihe, die große Rede des Reichskanzlers gegen die „Ultraimperialisten“. Die Arbeitsgemeinschaft ergriff diese Gelegenheit nicht. Sie begnügte sich mit der bloßen Betonung des Friedenswillens. Und wie sie den Arbeitern nicht sagte, wie der Krieg entstanden ist und um welche Ziele er geführt wird, so gab sie ihnen auch mit keinem Worte eine Parole. Die Arbeitsgemeinschaft wandte sich nur an die Regierung mit der Mahnung: Sieb uns möglichst bald den Frieden! Ja, Haase suchte die Kapitalisten davon zu überzeugen, daß ihre eigenen Interessen den Frieden erfordern! Es genügt, den Schluß der Rede Liebknechts beim Justizetat im Preussischen Landtage mit diesem Appell Haases an die Regierung zu vergleichen, um den grundsätzlichen Unterschied zwischen Parteizentrum und Linksradikalismus mit Händen greifen zu können: Haase wandte sich an die Einsicht der Regierung und des Bürgertums — Liebknecht redete zu den Arbeitern. Dabei wärmte Haase alle die alten Utopien von den Rüstungseinschränkungen, deren einschläfernden Charakter der Zusammenbruch der Internationale gerade ebenso schlagend bewiesen hat, wieder auf. Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft entfaltet die Fahne des Sozialpazifismus an Stelle des Sozialismus.

Dieselben Schwächen, die den grundsätzlichen Standpunkt der Arbeitsgemeinschaft charakterisieren, zeigen sich auch in ihrer Stellungnahme zu den Fragen der inneren Politik. Gewiß: sie kritisierte scharf den Lebensmittelwucher, die Maßnahmen der Zensur, den Belagerungszustand. Aber taten das die Sozialpatrioten nicht auch? Ja, fanden nicht selbst Nationalliberale, Konservative und Zentrumsvertreter sehr scharfe Worte gegen diese Zustände? Worin also besteht in diesen Fragen der Unterschied zwischen der Arbeitsgemeinschaft und den Sozialpatrioten? Die Sozialpatrioten appellieren an die

Regierung, sie möge doch Abhilfe schaffen. Und was tut die Arbeitsgemeinschaft? Dasselbe! Wie weit sie sich in ihrer Sucht, auf dem Boden des Parlamentarismus zu verbleiben, verstricken kann, das zeigten am besten die Debatten über den Belagerungszustand. Anstatt dem Volke zu sagen, was der Wydener Parteitag nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes den Arbeitern sagte, appellierte der Redner der Arbeitsgemeinschaft, Dittmann, an das Parlament, es möge doch nicht weniger auf sein Recht der Kontrolle dieses Zustandes bedacht sein, als es der Preussische Landtag der Kontrerevolution war. Die Scheu vor den Arbeitern und ihrem Willen — das ist es, was das innerste Wesen des Parteizentrums ausmacht.

Und weil die Arbeitsgemeinschaft sich von der sozialpatriotischen Fraktion grundsätzlich nicht abzugrenzen wußte, weil sie es nicht wagte, gegen die Politik des 4. August sich an die Arbeiter zu wenden, so wagte sie auch nicht, gegen die Sozialpatrioten scharf aufzutreten. Sie behandelte den Kampf zwischen Sozialdemokratie und Sozialpatriotismus als einen häuslichen Streit, als Bruderkampf; während er ein grundsätzlicher Kampf zwischen proletarischer und bürgerlicher Welt, also ein Klassenkampf ist. Den krassen Beweis für dieses Verhältnis zwischen Arbeitsgemeinschaft und Sozialpatrioten lieferte Stadthagen, als er einen Beweis für seine Behauptung in den Händen hielt, daß die Regierung die Sozialpatrioten beschirme. Anstatt diese Gelegenheit zum schärfsten grundsätzlichen Kampfe gegen die Sozialpatrioten auszunutzen, ersuchte Stadthagen die Regierung, sich doch nicht in den Streit einzumischen! Natürlich zollten ihm die Sozialpatrioten für diesen Liebesdienst den wohlverdienten Beifall, weil sie so aus dem Munde ihres Gegners bezeugt bekamen, daß sie keine Schützlinge der Regierung seien.

So war die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft Wegweiser im Kampfe gegen den Sozialimperialismus. Und weil sie sich nicht an die Arbeiter wandte, weil sie ihnen nicht Wegweiser war, so blieben ihr oppositionellen Reden in der Luft hängen, waren sie Bekundungen einer passiven Anzufriedenheit. Wenn der „Vorwärts“ als das Wesen der Sozialdemokratie die parlamentarischen Klagen über die „Schlechtigkeit“ des Kapitalismus hält — das ist jedoch nur das Wesen des Parteizentrums, wie es in den letzten Jahren vor dem Kriege in der Partei herrschte — nun, dann hat sich die Sozialdemokratie in der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft wiedergefunden. Wenn man sich aber erinnert, wie schon vor dem Kriege immer größere Massen der organisierten Arbeiterschaft sich von dieser Politik abwandten, so kann man sicher sein, daß sie nach ihrem Bankrott im Kriege den Vorderreihen des Proletariats nicht akzeptabler wird. Die theoretischen Kämpfe, die jetzt in Bremen ausgefochten werden, sind nur ein Vorbote der Opposition, die die Sumpfpolitik der Arbeitsgemeinschaft notwendig erwecken muß.

Rührselige Leute werden die gegen die Arbeitsgemeinschaft sich wendende Kritik mit dem bekannten Hinweis auf die Notwendigkeit der Einigkeit im Kampfe gegen den Sozialpatriotismus zum Verstummen zu bringen suchen. Das wird mißlingen; denn die Ursache dieser Kritik ist eben, daß die Arbeitsgemeinschaft den Sozial-

patriotismus nicht grundsätzlich bekämpft. Das Proletariat, das in den Kriegsjahren so manches erlebte, wovon die Philosophen sich nichts träumen ließen, wird ganz gewiß jeden Versuch, an die Stelle der so schmählich gestürzten alten Götzen neue zu setzen, vereiteln. Wer da will, daß die Arbeitsgemeinschaft dem Kampfe des Proletariats diene, muß jede sachliche Kritik an ihr begrüßen, als Mittel einer notwendigen Klärung, die sich erst in den Anfängen befindet.

Der Erfolg dieser Kritik wird zeigen, ob sich in der Arbeitsgemeinschaft noch Elemente befinden, die gewillt und fähig sind, die Lehren des Krieges noch während des Krieges zu beherzigen; die gewillt und fähig sind, jetzt wenigstens, wenn auch nach bald zwei Jahren, parlamentarisch den Weg zu gehen, den Liebknecht kühn und bahnbrechend beschritten hat. Sollte sich diese Aussicht als trügerisch erweisen, so würde das nur ein Beweis mehr dafür sein, wie grenzenlos die Parteiführerschaft zerfressen war, daß auf 110 Abgeordnete nur zwei in der schwersten Zeit des Proletariats ganz auf seiner Seite standen. Aber auch diese Möglichkeit darf nicht entmutigen. Umgekehrt: sie muß die Arbeiterschaft nur noch mehr davon überzeugen, daß die große historische Epoche angebrochen ist, wo das Proletariat, führerlos, sein eigener Führer sein muß. Und das vor allem im selbständigen Denken.

Sektiererei oder Klärung?

Lange, bevor das deutsche Parteizentrum sich während des Krieges öffentlich zu einer oppositionellen Stellungnahme entschließen konnte, hatte der Linksradikalismus die alte Fahne des Klassenkampfes vor aller Welt entrollt. Liebknecht brach gleich nach dem 4. August 1914 auch in der Öffentlichkeit mit den Sozialpatrioten, nachdem er in der Fraktion seinen grundsätzlichen Standpunkt den Fragen des Krieges gegenüber präzisiert hatte. Obgleich Liebknecht lange Zeit der einzige Vertreter einer konsequenten proletarischen Politik im Reichstage blieb, bis sich Rühle ihm zugesellte, prallten doch alle Versuche der Sozialpatrioten, sein Vorgehen als Sektiererei zu verdächtigen, an dem Felsen seiner unter größten Opfern verteidigten sozialistischen Grundsätze wirkungslos ab. Führte so Liebknecht im Parlament die Opposition, so gaben Mehring und Rosa Luxemburg die „Internationale“ heraus, die bekanntlich nach dem Erscheinen des ersten Hefes bereits verboten wurde und den Beteiligten eine schwere Anklage einbrachte. In den „Lichtstrahlen“ wurde von Anfang des Krieges an eine grundsätzliche Politik im Sinne des Linksradikalismus propagiert. Die „Bremer Bürger-Zeitung“ brachte bereits in den ersten Kriegsmonaten Artikel aus der Feder Karl Radeks, die trotz des Belagerungszustandes den Arbeitern zu sagen wußten, was ihnen vom Standpunkte des Sozialismus über die Fragen des Krieges zu sagen war. Es waren Muster sozialistischer Journalistik, die dem politischen Teil der „Bremer Bürger-Zeitung“ den Ruf eines ausgezeichnet geleiteten linksradikalen Organs eintrugen. Seit Thalheimers Eintritt in die Redaktion des „Braunschweiger Volksfreund“ zeichnete sich dieses Blatt durch Elan in der Behandlung politischer Fragen im Sinne des Links-

radikalismus aus. Das Duisburger Parteiblatt unter Minsters, der Stuttgarter „Sozialdemokrat“ unter Cripins Leitung schlossen sich der linksradikalen Opposition an. Der Kampf aller dieser Elemente, unter denen auch das „Gothaer Volksblatt“ nicht zu vergessen ist, richtete sich in erster Linie gegen den Sozialpatriotismus, dann aber auch gegen jede neu auftauchende Halbheit in der Parteiposition.

Während dieser ganzen Zeit, in der die Grundlinien der linksradikalen Politik immer klarer hervortraten, schlug sich das Parteizentrum in ungezählten Fraktionsitzungen mit den Sozialpatrioten herum. Ob seine Vertreter sich nun scheuten, der Öffentlichkeit das Gaudium des Bruderkampfes zu bieten, ob sie die Hoffnung hegten, die Sozialpatrioten durch das Vortragen von Gründen zur Umkehr zu bewegen, ob sie der Illusion verfallen waren, in der alten Fraktion die Mehrheit gewinnen zu können, gleichviel: in jedem Falle vermochten sie den entscheidenden Schritt der Trennung von den Sozialpatrioten nicht zu tun. Sie alle knieten vor dem Götzen Fraktionsdisziplin, während die Arbeiter längst kein Verständnis mehr für eine Disziplin hatten, die nur um den Preis des Verrats am Sozialismus zu erkaufen war. Je mehr aber das Parteizentrum hinter den verschlossenen Türen des Fraktionszimmers mit den Sozialpatrioten schacherte, desto weniger dachten diese daran, mit der Politik des 4. August zu brechen. Erst als das Maß der sozialpatriotischen Schmähungen voll war, wagte das Zentrum die Aktion des 24. März. Achtehn Abgeordnete konstituierten sich zur „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“. Wiederum erscholl der Ruf der Sozialpatrioten: Sektiererei! Und wiederum ging der Ruf wirkungslos an den Ohren der Arbeiter vorbei. Allein, die „Arbeitsgemeinschaft“ bestand von vornherein aus den verschiedenartigsten Elementen, die zunächst nur in der Frage der Ablehnung der Kriegskredite einig waren. Während aber der Standpunkt Liebknechts und Rühles von vornherein vom Standpunkte der Sozialpatrioten grundsätzlich verschieden war, hat der Standpunkt des Parteizentrums bis heute noch keinen prinzipiellen Unterschied zur Politik der Ebert und Scheidemann erkennen lassen. Wohl aber bewegt er sich in allerlei Widersprüchen, da zwar die Kredite abgelehnt wurden, zur Frage der Landesverteidigung aber entweder, wie in der Erklärung Seyers, die in ihren wesentlichen Zügen im März wiederholt wurde, eine schiefe und darum unhaltbare, oder, wie in der jüngsten Erklärung Haases, überhaupt keine Stellung eingenommen wurde. Und darum ist es nur konsequent, wenn ein Teil des Parteizentrums unter Hochs Leitung vorerst noch bei der Fraktionsmehrheit verblieben ist. Diese Leute sehen keinen zwingenden Grund zur organisatorischen Scheidung, so lange die geistig-prinzipielle Scheidung, die grundsätzliche Abgrenzung, nicht vollzogen war.

Unter diesen Verhältnissen wäre es Selbstentmanung gewesen, wenn der Linksradikalismus sich mit den Achtehn eingelassen hätte. Naive Gemüter glaubten freilich, Liebknecht und Rühle zum Eintritt in die „Arbeitsgemeinschaft“ bewegen zu können. Sie blieben wo und was sie waren. Der Linksradikalismus beantwortete das Liebeswerben des Parteizentrums mit seiner wachsenden Kritik an den trostlosen Halbheiten der „Arbeits-

gemeinschaft". In den „Lichtstrahlen“, den „Spartacusbriefen“, der „Bremer Bürger-Zeitung“, dem „Braunschweiger Volksfreund“, dem Flugblatt der S. S. D. trat diese Kritik immer wieder hervor. So zimperlich nun aber die „Arbeitsgemeinschaft“ in der Bekämpfung der Sozialpatrioten war und bis heute geblieben ist, so empfindlich wurde sie jetzt gegenüber der linksradikalen Kritik. Woher rührte diese Empfindlichkeit? Lediglich daher, weil die S. A. G. keinen grundsätzlichen Boden unter den Füßen hatte und sich unsicher und schwach fühlen muß. Zu den beliebtesten Argumenten gegen die linksradikale Kritik aber gehört die Verdächtigung, als handle es sich bei den hauptsächlichsten Vertretern des Linksradikalismus, den S. S. D. und der Gruppe „Internationale“ um weiter nichts als bedeutungslose Sektiererei, abgesehen davon, daß die Vertreter der S. A. G., die doch auch nur ihre 19 Männer umfaßt, gewiß nicht berufen sind, diesen Vorwurf zu erheben, so ist er den oben erwähnten Gruppen gegenüber am wenigsten berechtigt. Sowohl die internationalen Sozialisten Deutschlands, wie die Gruppe Internationale stehen auf demselben grundsätzlichen Boden, der für erstere im Zimmerwalder Manifest der Linken, für letztere in den Leitfäden der Spartacusbriefe gegeben ist. Damit haben beide Gruppen nicht allein für Deutschland, sondern selbst für die neue Internationale die Bedeutung der Orientierung im Sinne des Linksradikalismus gewonnen: Nicht um Sektiererei handelt es sich dabei, sondern um das Festlegen einer bestimmten Richtung innerhalb der neuen Internationale. Und diese Richtung kann nur gewonnen werden im Gegensatz zum Parteizentrum. Nur so kann sich die Klärung vollziehen, die zur Gesundung der sozialistischen Parteien aller Länder nötig ist, wenn die neue Internationale vor der Wiederholung des Zusammenbruchs bewahrt bleiben soll. Nicht Sektiererei, sondern Richtungskampf, nicht Verwischen der Grenzen, sondern Klärung, das ist theoretisch der Sinn des Linksradikalismus.

Aus dem Lager des deutschen Imperialismus.

II.

Welches ist nun die Stellung der Englandhasser, deren Wortführer Graf Ernst zu Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung“ und Professor Otto Hoepfich in der „Kreuz-Zeitung“ sind? Sie sehen in England die treibende Kraft der Entente, die nicht nur für den Kriegsausbruch verantwortlich ist, sondern auch in der Zukunft Deutschlands Hauptfeind bleiben wird. Was Rußland betrifft, so erklärte Hoepfich schon in den ersten Kriegsmomaten, als die Parole lautete: Gegen den Zarismus! folgendes:

Die wirklichen Streitpunkte (zwischen Deutschland und Rußland) waren sämtlich nicht derart, daß sich nicht eine Einigung über sie finden könnte!

Während er in dem Gegensatz: Sie Bagdad — dort Transarabische Bahn (die Ägypten mit Indien verbinden soll) einen unüberbrückbaren Gegensatz sieht, erklärt er, daß die deutschen Orientinteressen wohl mit „den alles Maß verlierenden Orientträumen Rußlands nicht ver-

söhnlich seien“, „mit seinen realen Lebensinteressen aber kaum zusammenstoßen“ (Rußland als Gegner Deutschlands. Leipzig 1914, S. 61). Und in seiner großen politischen Uebersicht in der „Kreuz-Zeitung“ vom 7. Juni 1916 schrieb er:

Daß das russische Wirtschaftsleben einen freien Ausgang durch die Meerengen zum Weltmeere und den Weltmärkten haben muß, haben auch wir immer anerkannt.

Bei diesen Anschauungen sind die Englandseinde bis heute geblieben. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie Rußland im Kriege irgendwie schonen wollen oder daß sie nicht an die militärische Stärkung Deutschlands im Osten denken; aber die wichtigsten Kriegsziele sehen sie im Westen. Und hier stoßen sie hart mit den Rohrbachianern zusammen. Auch sie sind Anhänger Mitteleuropas und eines dauernden Bündnisses mit der Türkei, auch sie möchten England am Suezkanal packen. Aber sie überschätzen die sich daraus ergebenden Folgen nicht.

Wir wissen nämlich nicht — schreibt Reventlow im „Größeren Deutschland“ vom 5. Februar 1916 — ob selbst unter der Voraussetzung aller nötigen Vorerfolge jene Möglichkeit gestrichelt fortbestehen wird: Großbritannien am Suezkanal den Daumen auf das Auge zu drücken. Auch Dr. Paul Rohrbach zählt unter seinen „Voraussetzungen nicht nur die militärisch-wirtschaftliche Kräftigung der Türkei, sondern auch die Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und den Türken auf. Er läßt aber in seinen späteren Schlussfolgerungen die hypothetische Voraussetzung stillschweigend zur Tatsache werden, denn er baut auf ihr das praktisch-politische Programm der Vertreter der Mitteleuropa-Lehre auf, dessen Kernpunkt wird Verständigung mit Großbritannien. . . . Kann und darf ein deutscher Staatsmann, ja darf das deutsche Volk, verantworten will, selbst an seiner Zukunft mitzuarbeiten, immerhin recht komplizierte Bündnis-kombinationen und deren Entwicklung als eine reale Garantie für etwas ansehen, was für Deutschland eine Lebensfrage bedeutet, nämlich die Freiheit der Meere? Die Frage beantwortet sich ohne weiteres mit Nein! . . . Für die Beständigkeit großer Bündnisgruppen gibt es nach innen wie nach außen ebensowenig absolute Zukunftsgarantien, wie etwa für die Entwicklung der Technik und mit ihr der Waffen.

Deswegen erklärt Reventlow zum Schluß:

Die Freiheit der Meere kann nur auf der Grundlage eigener Macht im deutschen Sinne gelöst werden. Diese Grundlage muß mithin auch vom deutschen Boden von Deutschen oder unerschütterlich deutschem Einfluß unterstehenden Küsten aus sich befinden.

Von diesem Standpunkt ausgehend, fordern die Reventlow den rücksichtslosen Unterseebootkrieg gegen den England und die Annexion Belgiens, dessen Küste sich zur maritimen Basis eines Kampfes gegen England sehr eignen würde.

Das sind die Gegensätze im Lager des deutschen Imperialismus, wie sie von seinen publizistischen Vertretern dargestellt werden. Obwohl beide Richtungen gleichzeitig in allen Lagern ihre Anhänger haben, läßt sich doch eine gewisse Trennungslinie bemerken: während Rohrbach in erster Linie aus den Finanz- und Kreditkreisen Zustimmung findet, sieht die schwere Industrie- und die Landwirtschaft mehr in Reventlow ihren Wortführer. Von den politischen Parteien stehen die Konservativen die Freikonservativen und die Rechtsnationalen auf seiten der Englandhasser, der linke Flügel der Nationalliberalen, die Mehrheit des Zentrums und der Freisinn auf seiten der Russenhasser. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der Zusammenstoß des

Reichskanzlers mit den Konservativen. Aber erst die Sozialpatrioten waren nötig, um aus dem häuslichen Zwist im Lager des Imperialismus über die Ziele und Wege seiner Politik einen prinzipiellen Gegensatz zwischen dem Kanzler und den Annexionisten zu konstruieren. Und das, obgleich der Kanzler trotz aller Differenzen in der Beurteilung der Situation, die ihn von der Rechten trennen, in seiner Schlussrede die Konservativen doch zu versöhnen suchte, in der ganz richtigen Erkenntnis, wo schließlich die Basis seiner Politik zu suchen ist.

Die sozialistische Jugend.

Unsere Arbeiterjugendbewegung . . . ist streng unpolitisch, kann also auch nicht als sozialdemokratisch bezeichnet werden. „Arbeiter-Jugend“ vom 3. Juni 1916.

Die entscheidende Frage, vor der die proletarische Jugendbewegung steht, ist, ob sie politisch oder unpolitisch sein soll. Die offizielle Sozialdemokratie hat bekanntlich auf mehreren Parteitagen vernehmlich genug verkündet, daß die Jugendbewegung, deren sie sich angenommen habe, nicht politisch sei, und tatsächlich ist von der proletarischen Jugendbewegung durch die Sozialdemokratie alles ferngehalten worden, was ihr irgendwie direkt den Charakter des Politischen geben könnte. Weder sind die Jugendlichen bei Beratungen über Gesetze, die sie in erster Linie angehen, gefragt worden, noch haben sie einen direkten Kampf um die Eroberung politischer Rechte führen dürfen. Die Jugendlichen waren zu völliger Passivität verurteilt. Die Partei, die die Jugendlichen unter ihre politische Vormundschaft stellte, handelte damit lediglich unter dem Zwange des Reichsvereinsgesetzes, das durch den sogenannten Jugendparagrafen allen Jugendlichen unter 18 Jahren die Teilnahme an politischen Vereinen und Veranstaltungen verbietet. Sie glaubte durch die Waffenstreckung vor diesem Gesetz die behördlichen Instanzen, insbesondere die Polizeigewalt, zur Milde gegenüber den Jugendorganisationen bewegen zu können. Die Wirkung dieser Taktik ist allgemein bekannt. Die Polizeibehörde ließ sich bei ihrem Vorgehen gegen die Jugendorganisationen der Sozialdemokratie von der ganz richtigen Erkenntnis leiten, daß diese Jugendorganisationen schon deshalb nicht unpolitisch sein konnten, weil sie in weitgehendem Maße von einer politischen Partei unterstützt werden, die, wenigstens ihrem Programm und ihren Worten nach, auf die grundsätzliche Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung hinarbeitete, und die, wenigstens ihren Parteitagsbeschlüssen gemäß, die Arbeiterjugend im Sinne des Klassenkampfes und des Sozialismus erziehen wollte. Jede erzieherische Maßnahme in dieser Richtung war damit von vornherein ein politischer Akt. Die herrschenden Klassen ließen sich auch diesmal nicht täuschen, zumal, da sie aus eigener Erfahrung wußten, daß eine Jugendbewegung niemals unpolitisch sein kann.

Trotzdem blieb die Partei bei ihrer Formel. Und das oben angeführte Zitat aus der „Arbeiter-Jugend“, dessen Grundgedanke fast in jeder Nummer dieser parteioffiziösen Zeitschrift wiederkehrt, zeigt, daß offiziell von diesem Standpunkt, dessen Haltlosigkeit klar vor allen Augen liegt, nicht abgewichen werden soll. Eine Jugend-

bewegung, die sich das parteioffizielle Programm zu eigen machen würde, müßte aufhören, der organisatorische Apparat der sozialistischen Jugend zu sein. Denn die sozialistische Jugend kann nimmermehr darauf verzichten, politisch zu sein und ihren politischen Charakter auch offen zu bekunden. Eine Jugendbewegung, die nicht politisch sein soll, ist in der Tat nicht sozialdemokratisch, sondern sozialpatriotisch. So kann man die redaktionelle Aeußerung der „Arbeiter-Jugend“ als ein offenes, wenn auch unfreiwilliges Bekenntnis begrüßen.

Wir wollen jetzt nicht die Gründe untersuchen, die die Sozialdemokratie zwingen, auf die Politisierung ihrer Jugendbewegung wenigstens nominell zu verzichten. Es muß das einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Es mag die Feststellung genügen, daß durch die parteioffizielle politische Strangulierung der Jugendbewegung in Wirklichkeit die Macht des Bürgertums ganz eminent gestärkt wird. Nur durch die politische Erkenntnis in Verbindung mit der politischen Betätigung ist es möglich, die proletarische Jugend im Sinne des Klassenkampfes zu erziehen. Indem die offiziöse Partei auf die politische Betätigung der Jugendlichen verzichtet, raubt sie sich selbst die einzig fruchtbare Grundlage, auf der die Erziehung zum Klassenkampf und Sozialismus gedeihen kann. Will also die Partei wirklich ernst mit ihrer unpolitischen Jugendbewegung machen, so muß sie vor allem ihr Programm aufgeben, die Jugend im Sinne des Sozialismus und des Klassenkampfes erziehen zu wollen; dann muß sie auf alle Erziehung im Sinne der proletarischen Weltanschauung verzichten. In Wirklichkeit hat die offizielle Partei freilich längst auf diese Erziehung verzichtet, und jetzt, wo sie sich endgültig zum Sozialpatriotismus entwickelt hat, ist auch die letzte Spur sozialistischer Denkweise aus ihrem geistigen Fonds geschwunden. Jede Nummer der „Arbeiter-Jugend“ bietet auf jeder Seite eine Fülle von Belegen hierfür. Indem aber die offiziöse Sozialdemokratie immer noch auf dem Scheine besteht, als bezwecke sie die Erziehung der Arbeiterjugend im Sinne des Sozialismus und des Klassenkampfes, täuscht sie die Proletariermassen genau so, wie sie den Staat zu täuschen sucht, indem sie ein über das andere Mal erklärt, ihre Jugendbewegung sei unpolitisch. Täuschung nach rechts und Täuschung nach links! Das bedeutet nicht allein die moralische, sondern auch die politische Versumpfung. Der Staat wird nun von der Sozialdemokratie verlangen müssen: Wenn wir deiner Behauptung glauben sollen, daß deine Jugendbewegung unpolitisch sei, dann vernichte zunächst dein sozialistisches Erziehungsprogramm! Die Arbeiterchaft aber wird von ihr verlangen müssen: wenn wir dir glauben lassen, daß es dir ernst ist mit deiner Erziehung unserer Jugend zum Sozialismus und zum Klassenkampf, so entrolle zunächst offen die Fahne der Politik! Folgt der Sozialpatriotismus dem Gebote des Staates, dann ist es aus mit seiner Freundschaft bei den Arbeitern. Folgt er dem Verlangen der Arbeiter, dann ist es vorbei mit seiner Freundschaft beim Staate. Mit keinem von beiden möchte es der Sozialpatriotismus verderben, und darum hat er beide zum Feinde.

Nun haben sich auch Vertreter des Parteizentrums gelegentlich mit der Frage: Jugend und Politik befaßt. Als fortschrittlich und oppositionell gesinnte

Elemente können sie sich natürlich die sozialpatriotische Formel der unpolitischen Jugendbewegung nicht zu eigen machen. Sie würden sonst, wie der Sozialpatriotismus, allen Kredit bei den Massen einbüßen. Geschult an Marx und vertraut mit seiner Literatur, ist ihnen auch der Satz des kommunistischen Manifestes geläufig, daß jeder Klassenkampf notwendig ein politischer Kampf sein muß, und daraus folgern sie mit unwiderleglicher Logik, daß dann auch die Jugendbewegung als Teil des proletarischen Klassenkampfes politisch sein muß. Allein die Vertreter des Parteizentrums sind unbedingte Anhänger der Parteieinheit. Die Einsicht des Linksradikalismus, daß die Spaltung kommen muß, wird auch von der äußersten Linken des Parteizentrums bekämpft. Damit steht nun aber das Parteizentrum vor dem Problem: wie ist die Forderung der politischen Jugendbewegung mit der Parteieinheit zu verbinden? Es verrät eine sehr oberflächliche Kenntnis vom Wesen der jetzigen Arbeiterorganisationen, wenn man glaubt, das eine politische Jugendbewegung mit der jetzigen Partei- und Gewerkschaftsorganisation vereinbar wäre. Und wenn die Ebert und Scheidemann und der ganze große Generalstab der Gewerkschaften diktieren: unsere Jugendbewegung sei unpolitisch, so handeln sie nicht aus Laune, sondern in der völlig richtigen Erkenntnis, daß sowohl die jetzigen Jugendorganisationen, also auch die Parteiorganisationen, als auch die Gewerkschaftsorganisationen aufs Spiel gesetzt werden, wenn die Parole der Politik in der Jugendbewegung ausgegeben und ein sozialrevolutionäres Programm für sie veröffentlicht würde. Was will nun aber das Parteizentrum unternehmen, wenn die Partei ihrer Forderung der politischen Jugendbewegung nicht nachgeben wird, weil sie ihr nicht nachgeben kann? Will das Zentrum dann von seiner Forderung ablassen, um die Einheit der Partei nicht zu gefährden? Oder will es seine Auffassung von der Einheit der Partei revidieren und die Spaltung wollen, weil sie kommen muß? Indem das Parteizentrum sich jetzt um diese unzuweidungige Stellungnahme drückt, gibt es dem Sozialpatriotismus Zeit, seine Macht zu stärken, da es die Aufklärung der Köpfe der Arbeiter verhindert. So kämpft das Parteizentrum auch in dieser Frage gegen den Linksradikalismus, indem es sich schützend vor den Sozialpatriotismus stellt.

Der Linksradikalismus erkennt die Politisierung der Jugendbewegung als historische Notwendigkeit, und er opfert ihr alles, was ihrer Verwirklichung hindernd in den Weg tritt; und sei es auch die „Einheit“ der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Er steht aber auch in dieser Frage im Gegensatz zum Parteizentrum, in dem er ebenso wie im Sozialpatriotismus den Gegner einer neuen Taktik in der Arbeiterbewegung erblickt.

Aus unfrem politischem Tagebuch.

12. Juni.
Generalstreik in Norwegen! An die 80 000 Arbeiter im Kampf! Im Kampfe für ihre Sache! Im Kampfe gegen das ausbeutende Kapital Norwegens. Obgleich Norwegen nur ein kleines Land ist, obgleich es nicht in der Reihe der modernen imperialistischen Großstaaten marschiert, zeigen sich in diesem Kampfe doch alle Symptome moderner Arbeiterkämpfe, die in den hochentwickelten Ländern noch weit mächtigere Formen annehmen müssen. Der Kampf beginnt um den Tarif, um wirtschaftliche Fragen. Er springt

von einem Beruf auf den andern über; er umfaßt schließlich das ganze norwegische Wirtschaftsleben und zum Teil das Verkehrsleben. Die Arbeiter ergreifen im Streik die Initiative; die Unternehmer antworten mit noch größeren Ausperrungen; weitere Streiks sind die Folge. So setzt sich die Kette fort. Aber zu eng ist selbst im kleinen Norwegen die Staatsgewalt mit dem Wirtschaftsleben verbunden. Sie greift ein, vermittelnd. Es gelingt ihr die Arbeitervertreter zu gewinnen, natürlich! Die Arbeiter bleiben fest. Es geht jetzt auch um eine wichtige Gesetzesfrage. Der politische Streik ist da! Durch das Schiedsgerichtsgesetz will die Bourgeoisie jeden wirklichen Kampf der Arbeiter ersticken. Das Streikrecht ist in höchster Gefahr! Das Gesetz wird angenommen. Der Kampf der Arbeiter konnte es nicht hindern. Aber das Gesetz wird trotzdem die Arbeiterkämpfe nicht aus der Welt schaffen; es wird sie nur noch erbitterter machen. Das Wesen des Streiks besteht im zunehmenden Machtbewußtsein der norwegischen Arbeiter. Sie reißen selbst die Unorganisierten mit. Und auch das „ausländische“ Kapital zeigt sich mächtig interessiert. So treten in diesem Kampfe alle Symptome deutlich hervor, die für moderne Arbeiterkämpfe kennzeichnend sind.

20. Juni.
Es geht jetzt an die Massenspeisung in Deutschland. In vielen Städten wird die Frage bereits lebhaft erörtert, gewichtige bürgerliche Autoritäten treten für sie ein, in manchen Städten wurden auch schon die ersten Schritte getan und hier und dort ist sie bereits eingeführt. Man hat, so wird berichtet, mit dieser Einrichtung gute Erfahrungen gemacht. Das will besagen, daß die Bevölkerung, der der alte Zustand unerträglich geworden war, nunmehr wieder zufriedengestellt ist. Das ist in der Tat eine gute Erfahrung und ein guter Erfolg; denn das ist der Sinn der Massenspeisung. In einzelnen Städten wird die Zwangsmassenspeisung propagiert. Ob ihre eifrigen Verfechter wohl selbst an ihre Durchführung glauben? Das wäre eine böse Illusion. Glauben sie selbst nicht daran? Das wäre eine böse Demagogie; es sei denn, daß diese Forderung von ihren Vertretern im Sinne der internationalen Beschlüsse von Stuttgart und Basel ausgenützt werde. Doch davon war bislang selbst bei ihren beredtesten Vertretern nichts zu spüren.

22. Juni.
Die Entente fordert von Griechenland die allgemeine Demobilisierung der Armee, die Abdankung des Ministeriums Skuludis, die Auflösung der Kammer und Neuwahlen, die Ersetzung der Polizeibeamten, die ihr Ohr zu sehr nach der Seite der Zentralmächte neigten. Das sind stramme Forderungen, aber sie sind nichts Ungewohntes. Neben manchen anderen Umwälzungen wird in diesem Kriege auch das Schicksal der kleinen Nationen besiegelt. Und die Sozialdemokratie muß sich beeilen, mit ihrer Forderung der staatlichen Autonomie der Völker ins Reine zu kommen.

26. Juni.
In der Generalversammlung des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins erklärte Ledebour: Im A-Bootskampfe haben selbst amerikanische Zeugen, die alles Interesse hatten, zugunsten Englands auszusagen, gegen die Engländer Zeugnis abgelegt. Die sozialdemokratischen Abgeordneten hatten die Verpflichtung, diese englischen Greul aufs energischste zu verurteilen. Wenn jemals, so hatte in diesem Punkte die deutsche Reichsregierung korrekt gehandelt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion mußte infolgedessen für die deutsche Reichsregierung eintreten.

28. Juni.
WVB. Berlin, 28. Juni. Das Urteil im Prozeß Liebknecht lautet auf 2 Jahre 6 Monate 3 Tage Zuchthaus und Entfernung aus dem Heere wegen versuchten Kriegsverrats, erschweren Ungehorsams und Widerstands gegen die Staatsgewalt.

Dieses Urteil wurde mit Gründen nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit heute gegen 4 Uhr nachmittags verkündet. Bei der Strafzumessung war das Gericht von der Ansicht ausgegangen, daß Liebknecht nicht aus ehrloser Gesinnung gehandelt habe, sondern daß politischer Fanatismus die Triebfeder bei seinen Verfehlungen gewesen sei. Aus diesem Grunde hat es auf die mindest zulässige Strafe erkannt und auch von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte abgesehen. Gegen dieses Urteil steht Liebknecht das Rechtsmittel der Berufung zu.

Ohne Datum.
Ledebour — Liebknecht!
Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft — Linksradikalismus!

Feuilleton

Die Gretchentragödie.

Läßt man die Gretchentragödie nicht nur poetisch als erschütterndes Weibschicksal auf sich wirken, so ist man erstaunt über die Fülle sozialer Beziehungen und Probleme, die in diesem dichterisch feinsten Teil des Faustdramas zusammenfließen. Unwiderstehlich drängt sich dann als erste die Frage auf: Worin besteht die schwere Schuld, die Gretchen in Verzweiflung und geistige Umnachtung treibt? Es ist von vornherein klar, daß die Tat Gretchens, an sich betrachtet, nichts Verwerfliches ist. Der biologische Akt der Liebe unterliegt überhaupt nicht moralischer Wertung, er ist amoralisch, wie alles Geschehen in der Natur. Erst im Rahmen des gesellschaftlichen Lebens ist die Liebe den Begriffen der Moral unterworfen, und hier erst bietet sie die Fülle von Konfliktmöglichkeiten, die den Gegenstand poetischer Gestaltung gebildet haben, von den ersten dichterischen Urkunden des Menschengeschlechts bis in unsere Zeit. Aber auch ganz allgemein, vom Standpunkt der Erhaltung der Gesellschaft, hätte Gretchen noch nichts Verdammenswertes getan, indem sie sich dem Manne hingab. Im Gegenteil: sie hätte nur eine elementare Pflicht des Weibes gegenüber der Gesellschaft erfüllt. Und so wäre denn die Gretchentragödie unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie heute noch unter primitiven Volkstämmen bestehen mögen, gar nicht denkbar gewesen. Es mußte der für die Zeit Goethes typische Komplex sittlicher Anschauungen vorhanden sein, um dieses Drama zum Leben zu erwecken.

Betrachten wir die Sache vom Standpunkt Gretchens aus. Sie wirft sich nicht weg. Vielmehr sammelt sie erst alle ihre sittliche Kraft, all die Flut ihre Gefühle, um des einen seligen Augenblicks würdig zu sein. Ihr gesamtes sittliches Empfinden ist in vollem Einklang mit ihrem Tun. So ist von ihrem Standpunkt aus alles in bester Ordnung. Aber durch ihre Umgebung wird ihr Erlebnis zur Schuld. Und Goethe hat die sozialen Verhältnisse, die den Hintergrund der Gretchentragödie bilden, im ganzen ersten Teil seines Faustdramas mit äußerster Sorgfalt, Strich um Strich gezeichnet.

Lange bevor das Gretchendrama einsetzt, spüren wir die muffige Atmosphäre, in die Goethe seine feinste Mädchengestalt gestellt hat. Die engherzigen Begriffe des Famulus Wagner von Wissenschaft und Philosophie, die Borniertheit in der Auffassung von den großen Fragen der Welt kennzeichnen ihn als den typischen Spießer im Reiche des Geistes. Was hier begonnen, wird im Osterspaziergang in ergötzlichen Szenen fortgesetzt: die Darstellung beschränktesten Philistertums, verlottertesten geistigen Lebens. Und dann das Konterfei des Famulus im Schüler, der von Mephisto genasführt wird; ein vollendeter geistiger Trottel. Trotzdem sind Famulus und Schüler noch Blüten ihres Faches. Der Sumpf tut sich erst auf in Auerbachs Keller. Es ist jener schlimme Zustand geistigen Lebens, wie er uns in graufamer Realistik in den Lebensaufzeichnungen des Magisters Lankhardt als unvergängliches Zeitdokument hinterlassen worden ist, wie er einem Lessing und einem Bürger im Kampfe um die Zukunft der bürgerlichen Klasse in Deutschland klaffende Wunden schlug. In dieser Welt, die ganz im Banne finsterer Anschauungen lag, mußten Engherzigkeit und Klatschhuch, wild emporschießen. Und wiederum zeichnet Goethe mit äußerster Sorgfalt: die Engherzigkeit der Mutter, die Klatsch- und Schmähhucht Lieschens in der prächtigen Szene am Brunnen, die völlige Fassungslosigkeit des Soldaten Valentin. Was bringt

den Bruder so ganz außer Fassung? Sieht er in der Tat Gretchens an sich die große Verdammenswerte Sünde? Schwerlich! Derartige Dinge sind ihm aus seinem Landsknechtleben sicher nicht unbekannt geblieben. Aber daß er sich nun nicht mehr mit der Sittenreinheit der Schwester brüsten kann, daß sie nun nicht mehr „die Fierde vom ganzen Geschlecht“ ist, daß nun das Gespött der Kameraden umso größer sein wird, je größer vordem seine Prahlerei mit Gretchens Tugend war, das ersticht plötzlich alle Geschwisterliebe in ihm und läßt ihn in die wüsten Schmähungen gegen die Schwester ausbrechen. Sein Ansehen als Soldat, das er zu einem guten Teil auf dem Ansehen der Schwester aufbaute, bricht mit Gretchens „Fall“ zusammen. Deshalb kommt er nicht über ihre Schande hinweg. Der kleinlichste Egoismus ist die Triebkraft seines Denkens und Handels. Schwerer noch aber lastet auf Gretchens Tat die Auffassung der Kirche, die sie mit ihrem Fluch belegt, weil der Liebesakt ohne ihre vorherige ausdrückliche Genehmigung vollzogen war.

Aber auch Gretchen selbst ragt über ihre Zeit nicht im mindesten hinaus. Der erste Eindruck, den sie auf Faust macht, und der für Faust ebenso charakteristisch ist wie für sie selbst, zeigt bereits ihres Wesens Wesen:

Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeh ichs nicht!
Wie sie die Augen niederchlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar.

Damit ist Gretchen als die tugendfame Bürgerstochter gezeichnet, und Goethe fügt nun Zug um Zug hinzu, das Bild, das er hier skizzenhaft entworfen, bis in alle Einzelheiten auszumalen. Er läßt Gretchen bei ihrer ersten Begegnung mit Faust „von ihrem Pfaffen“ kommen. Allein der Kirchgang ist ihr schwerlich tieferes Bedürfnis. Mephisto sagt:

Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging.

Es ist also gewiß mehr die Macht der Tradition, als der innere Drang eines seiner Sünden bewußten Herzens, was sie in die Kirche treibt. Und darum konnte sie Faust auch die Antwort geben, die ihn so sehr entzückte: es war die Antwort eines unschuldigen, naiven Wesens, das den neuen Eindruck mit frischer Empfänglichkeit aufnimmt und der bewirkt, daß sie beim Betreten des Hauses mit keiner Silbe mehr der Andacht gedenkt, sondern noch ganz unter dem Eindruck der Begegnung mit Faust steht:

Ich gäh was drum, wenn ich nur wüß',
Wer heut der Herr gewesen ist!

Und statt einer kirchlichen Litanei singt sie die Ballade vom König in Thule. Es ist sicher: die Religion hat keine entscheidende Gewalt über sie. Ihre Seele geht ganz auf in der Liebe. Die Frage nach Faustens Religion kommt ihr erst ganz zuletzt über die Lippen, da sie unmittelbar vor der Erfüllung ihrer Sehnsucht steht. Und als Faust ihr seinen Pantheismus vorgetragen hat, gibt sie sich mit den Worten zufrieden:

Das ist alles recht schön und gut,
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen anderen Worten.

Ist so Gretchen in den Fragen der Religion ein „arm, unwissend Ding“, so nicht minder allen andern großen Fragen des gesellschaftlichen Lebens gegenüber. Ihr Lebenszweck erschöpft sich in den allerengsten Beschäftigungen, die die häuslichen Bedürfnisse erfordern:

Ja, unsre Mitschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken
Und nähen und laufen früh und spät;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat.

Und das übrige Interesse konzentrierte sich auf die Erziehung
des Schwesterchens, das aber trotz aller Pflege starb.

So kann man Gretchens Psyche analysieren, Zug um Zug:
immer zeigt sich dieselbe Enge der Welt, die sie umgibt und deren
Teil sie ist. So hatte sie vor ihrem „Fall“ auch dieselben be-
schränkten Anschauungen über das Allegate der Liebe, wie ihre
Umgebung:

Wie kommt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn tüt ein armes Mädchen fehlen!
Wie kommt ich über andrer Sünden,
Nicht Worte genug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz und schwärz't's noch gar,
Und segnet mich und tat so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!

Und ihr schmerzdurchwühltes Gebet an die Mutter Gottes
klingt in die verzweifeltsten Worte aus:

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!

Die Angst vor der Schande raubt ihr das Gleichgewicht der
Seele, löst ihr Seelenleben bis zur Vernichtung auf. In keinem
Punkte überragt Gretchen ihre Mitwelt; sie hat dieselben beschränkten
Anschauungen wie ihre Umgebung. Es ist das ewigalte Gegenpiel
der natürlichen und gesellschaftlichen Mächte im Menschen, das sich
in der Gretchentragödie an einem erschütternden Beispiel wiederholt,
und es hilft Gretchen nichts, daß sie diesen vernichtenden Gegen-
satz ahnt:

Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott, war so gut! ach, war so lieb!

Sie vermag sich nicht über die engen Schranken ihrer Zeit
hinwegzusetzen, da sie selbst in den Vorurteilen ihrer Zeit befangen
ist. Ihr fehlt jede Spur eigener Entschlußfähigkeit, wie ihr jede
Spur eigenen Denkens fehlt. Eine übergroße Bewunderung trennt
sie von der Welt des Mannes:

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh ich vor ihm da,
Und sag zu allen Sachen ja.

Das ist die Gretchentragödie! Es ist die Tragödie des Weibes
in einer Zeit, da die sozialen Verhältnisse die unüberbrückbare Kluft
errichteten zwischen der sozialen Funktion des Mannes und der
sozialen Funktion des Weibes:

Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben . . .
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau . . .

Darum konnte das Gretchenerlebnis nur Episode in der Ent-
wicklungsbahn Faustens sein, wie das Erlebnis der Pfarrerstochter
zu Seihenheim nur Episode im Entwicklungsgange Goethes sein
konnte. Die Tragödie Gretchens hätte erst ihren Anfang genommen,
wenn sich ihr Erlebnis in das Wohlgefallen der bürgerlichen Ehe
aufgelöst hätte. Goethe sah das rechtzeitig und breitete deshalb
barmherzig über Gretchens Geist den Schleier der Amnachtung.

Wir stehen vor den tiefsten Problemen der Liebe und Ehe,
die freilich nicht zu lösen sind nach den Gesetzen des Individualismus
Ellen Key'scher Richtung. Eine Gretchentragödie ist heute nur noch
in gesellschaftlich rückständigen Verhältnissen möglich, und Bedekind
mußte schon in die Anomalien der Pubertät flüchten, um einen ver-
wandten Konfliktsstoff aufzuföhern. Nicht mehr Gretchen ist typisch
für den Inhalt der modernen Liebe, sondern Lulu, der Weibsteufel
und die Weiber Strindbergs.

Aber gleichviel: ob Gretchen, Lulu oder Fräulein Julie, es ist
in jedem Falle die Tragödie der bürgerlichen Gesellschaft. Und nur
von diesem Boden aus sind die Probleme, die alle diese Tragödien
aufwerfen, zu erfassen: als Bestandteile des sozialen Lebens.

Geh deine Bahn.

Geh deine Bahn und laß die Leute schwätzen, —
die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel —
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hegen —
Geh deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!
Mag mancher Hieb dich hart und schwer verlegen,
der schonungslos in deine Seele fiel, —
Wirf ab von dir, was deine Seel umwittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter!

Geh deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen
der blinde Haß an deine Ferse hängt,
ob die Verleumdung dich, geflohn von allen,
bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt. —
Geh deine Bahn! Du kannst, du darfst nicht fallen,
obs deine Seele auch zusammenzwängt.
Kopf in die Höhl! Mit keinem Glied gezittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter!

Geh deine Bahn! Laß die Philister schwätzen,
daß dies nicht möglich, das nicht tunlich sei,
laß sie getrost sich hintern Ofen setzen
mit ihrer blöden Kannegießerei.
Geh deine Bahn und folge den Gesetzen,
in deren Sieg die Welt wird schön und frei,
vor deren Macht das Sklavenjoch zerplittert —
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter.

Hermann Greulich.

Zeugen und Rufer.

Das parlamentarische Regime lebt von der Dis-
kussion, wie soll es die Diskussion verbieten! Jedes
Interesse, jede gesellschaftliche Einrichtung wird hier in
allgemeine Gedanken verwandelt, als Gedanken ver-
handelt, wie soll irgendein Interesse, eine Einrichtung sich
über dem Denken behaupten und als Glaubensartikel
imponieren? Der Rednerkampf auf der Tribüne ruft
den Kampf der Preßengel hervor, der debattierende
Klub im Parlament ergänzt sich notwendig durch de-
battierende Klubs, in den Salons und in den Kneipen,
die Repräsentanten, die beständig an die Volksmeinung
appellieren, berechtigen die Volksmeinung, in Petitionen
ihre wirkliche Meinung zu sagen. Das parlamentarische
Regime überläßt alles der Entscheidung der Majoritäten,
wie sollen die großen Majoritäten jenseits des Parla-
ments nicht entscheiden wollen? Wenn ihr auf dem
Gipfel des Staates die Geige streicht, was anders er-
warten, als daß die drunten tanzen?

Karl Marx:
„Die Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“.

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.

Uhland.

Verantwortlich: A. Dannat; Verleger: Karl Lüth; Druck:
Herm. Sturm; sämtlich in Bremen.

2018

Arbeiterpolitik

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

APXVIB
BYHDA

Redaktion u. Expedition:
Almunderstraße Nr. 23.

Bremen, den 8. Juli 1916.

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Die Macht des Kapitals	Seite 17
Die sozialistischen Parteien Englands	18
Altdeutschland bot sein Jungvolk auf	19
Pessimismus oder Optimismus?	20
Ist der Kapitalismus reif?	21
Aus unferm politischen Tagebuch	22
Feuilleton:	
Urkommunismus	23
Zeugen und Rufer	24
Noch wollen wir kämpfen	24

Die Macht des Kapitals.

Die Arbeiterklasse steht in den Anfängen ihres neuen
Aufstieges. Was man früher glaubte, an Macht gewonnen
zu haben, stürzte beim Kriegsausbruch jäh zusammen und
der internationale Sozialismus erlebte einen Tiefstand der
Machtlosigkeit, über den die Redensarten der Führer nicht
hinwegtäuschen konnten. Aufs Neue muß der Weg von
unten auf beschritten, mühsam muß alles neu aufgebaut
werden. Aber ist es da zweckmäßig, in erster Linie auf
die gewaltige Macht des Gegners hinzuweisen? Braucht
das Proletariat nicht vielmehr Ermutigung, damit es sich
zum Betreten seines neuen Weges entschließt?

Selbstbetrug stärkt den Kämpfer nicht. Wahrheit
braucht das Proletariat, vor allem Wahrheit über sich
selbst. Der von den überlieferten Größen früherer Zeit
sorgsam genährte Wahn der Macht ist das schlimmste
Hemmnis für die Eringung wirklicher Macht. Dieser
Wahn muß zerstört werden, schonungslos. Man muß der
Arbeiterklasse sagen: und wenn du auch Alles sein könntest,
jetzt bis du Nichts. Und nur dadurch, daß du erkennst,
nichts zu sein, kannst du Etwas, kannst du Alles werden!

Selbsterkenntnis, Aufhebung des Wahns und des
Selbstbetrugs ist immer Fortschritt der Erkenntnis. Die
Einsicht, daß jetzt das Proletariat ohnmächtig, das Kapital
allmächtig ist, ist nur ein erster Schritt, die Abstreifung
törichter Illusionen. Sozialistische Einsicht beschränkt sich
nicht auf die Feststellung dieser harten Tatsache: sie will
die Ursachen erkennen. Wenn wir wissen, weshalb die
Macht des Kapitals so riesenhaft wuchs, und woher es
kam, daß die Macht des Proletariats, statt mitzuwachsen,
so jämmerlich zusammenbrach, nur dann werden wir im-
stande sein, neu und besser aufzubauen.

Daher ist es zu allererst nötig, den Blick auf den
Gegner zu richten und die Quellen seiner Macht zu erkennen.

Vor einem Vierteljahrhundert schien es anders. Damals
schien die Sozialdemokratie auf einem rüstigen Vormarsch
zur Herrschaft, und der Kapitalismus hatte ihr nichts
gegenüberzustellen, weder geistige Argumente, noch dauerhafte

materielle Macht. Das Selbstvertrauen der bürgerlichen
Welt war erschüttert durch die wirtschaftliche Depression
und des Fehlschlagens aller Versuche, den Sozialismus
zu vernichten; stolz und zukunftsicher eroberte die Sozial-
demokratie eine Million nach der anderen, und sogar
weite Kreise der Intelligenz, die im Kapitalismus keine
Ideale mehr fanden, schlugen sich, wenn auch im Stillen,
auf unsere Seite.

Wie hat sich das alles so gewandelt? Erstens durch
die Prosperität, die vor 20 Jahren einsetzte und eine
Grundstimmung der Zufriedenheit in die Massen brachte,
während der Bourgeoisie ein endloser Goldstrom zusfloß.
Und dann durch den Imperialismus, der stets mehr
die ganze Politik und den Geist der Klassen umschuf.
Die Wirkungen des Imperialismus auf die Politik sind
oft genug dargestellt worden: die Rüstungen, das Auf-
hören der Sozialreform, der Verfall des Parlamentarismus,
das Aufhören aller bürgerlichen Opposition. Aber zu
diesen Wirkungen gehört zugleich eine Konzentration und
Vergrößerung der Macht des Kapitals, eine Zusammen-
fassung aller bürgerlichen Parteien für die nationale Sache
(den Kampf um Weltmacht gegen andere Mächte),
eine tiefere Einheit von Bourgeoisie und Militärstaat.
Hand in Hand damit ging ein ungeahntes Wachstum an
Selbstvertrauen in der bürgerlichen Klasse; die ganze
Intelligenz begeisterte sich für die neuen Weltmachtideale,
die neuen großen Ziele der Kapitalexpansion über die
Welt, ideologisch verklärt als das Streben nach nationaler
Größe, nach Geltendmachen des Deutschtums in der Welt,
wecken mächtige Energien in der bürgerlichen Klasse.
Und wenn dann in dieser stürmisch und energisch empor-
strebenden Welt die sozialdemokratischen Wortführer über
die Altersschwäche und Unfähigkeit des Kapitalismus
schwadronierten, zeigten sie damit bloß, wie sehr diese
Bezeichnungen auf sie selbst zutrafen; die bürgerliche
Welt konnte diesen Redensarten nur entnehmen, wie völlig
rückständig und ungefährlich eine solche Opposition war.
Sah man in der Sozialdemokratie gar nicht, wie gewaltig
die Bourgeoisie an Macht gewachsen war? Gewiß, man
kann sagen, daß eigentlich alle das, wenn nicht klar
erkannten, so doch instinktiv fühlten. Aber sie zogen
verschiedene Konsequenzen aus diesen Tatsachen. Einige
sagten: gegen diese neue Macht muß das Proletariat
neue Machtmittel, neue Kampfmethoden setzen, um alte
Rechte zu verteidigen und neue zu erobern. Das war
freilich nur eine Minderheit von Linksradikalen. Andere
(zumeist die Gewerkschaftsbeamten und die hinter ihnen
stehenden Arbeitermassen) nahmen die Tatsache der gewaltig
überlegenen Macht des Kapitals als ein vorläufig unab-